

England betrachtete, den Blick auf ein Gebiet außerhalb des Reiches. Gritsch zeigte, daß schon relativ früh – etwa mit Bugenhagens Sendbrief an die Engländer von 1525 – von Wittenberg aus versucht wurde, die kirchliche Umgestaltung in England zu beeinflussen. Jedoch erst zwischen 1535 und 1546 kann nach Gritsch von einem Einfluß Luthers auf die dortigen Verhältnisse gesprochen werden. Dies war in erster Linie möglich geworden, weil in jenen Jahren Englands König Heinrich VIII. (1491, 1509-1547) den Kontakt zum Schmalkaldischen Bund suchte.

Zusammenfassend wurde von den Seminarteilnehmern festgestellt, daß bei der Stellung

Luthers – wie auch der anderen Wittenberger Reformatoren – zur kirchlichen Neuordnung in den Territorien nicht von einer generellen Begleitung gesprochen werden kann. Deren Einflußnahme war sowohl zeitlich als auch auf bestimmte Vorgänge innerhalb dieses Prozesses begrenzt. Die Möglichkeit der Einwirkung Wittenbergs wurde entscheidend von den politischen Verhältnissen in den jeweiligen Territorien bestimmt. So ist der deutlich spürbare Rückgang des Einflusses Wittenbergs im Laufe der fünfziger Jahre auf die Vorgänge in den Territorien, wohl auch damit zu erklären, daß die dortigen politischen Kräfte ihre kirchlichen Aufgaben neu erkannten.

Die Rezeption der späten Schriften Martin Luthers bei seinen Schülern

Seminarleiter: Irene Dingel

Berichterstatte: Irene Dingel

Reformationsgeschichte ist von Beginn an stets auch Rezeptionsgeschichte. In welche politischen, gesellschaftlichen und theologischen Kontexte hinein hat reformatorisches Gedankengut gewirkt, unter welchen Bedingungen und auf welche Weise wurde es in bestimmten »Milieus« des 16. Jahrhunderts aufgenommen und jeweils charakteristisch akzentuiert, welche Rolle spielten die Träger der Rezeption für die weitere Entwicklung lutherischer Theologie im Spannungsfeld von Kirche und Gesellschaft? Dies sind nur einige Leitfragen, unter denen der vielschichtige und vielgestaltige Rezeptionsprozeß in den Blick genommen werden kann. Dieser gewann vor allem seit jenem Zeitpunkt an Brisanz, seit dem die inzwischen verstorbenen reformatorischen Autoritäten Martin Luther und Philipp Melancthon nicht mehr persönlich im Sinne ihrer

Theologie wirken oder lenkend und korrigierend in einen Rezeptionsprozeß eingreifen konnten. Ihre Schüler wurden zu ihren Interpreten, die in der Art und Weise, wie sie reformatorische Theologie formulierten und weitertrugen, keineswegs übereinstimmten. Sie waren es, die nun die ausschlaggebenden Akzente jeweils unterschiedlich setzten, die in ihrem – durchaus auch interessegeleiteten – Bemühen um die unverfälschten Inhalte gezielt selektierten und kommentierten, und die nicht zuletzt eigene theologische Zugänge und eine eigene Hermeneutik zugrunde legten. Dabei spielten die späteren Schriften Luthers oft eine größere Rolle als die des sogenannten »jungen Luther«. Dem nachzugehen, nämlich der Art und Weise der Rezeption der späten Schriften Martin Luthers, hatte sich das Seminar zum Ziel gesetzt, wobei als Träger der Rezeption jene

Gruppe der Schüler Luthers – und meist auch Melanchthons (!) – in den Blick rücken sollte, die man gemeinhin als »Gnesiolutheraner« klassifiziert. Sie haben – so die Ausgangshypothese – Bibelexegese, Predigten, Lehr- und Streitschriften Luthers nicht nur in verehrendem Andenken an den Lehrer und großen Reformator rezipiert, sondern seine Schriften in veränderten historischen Situationen argumentativ eingesetzt. Welche Auswirkungen dies auf die Art der Lutherrezeption gehabt hat, in welcher Weise und mit welchem Ziel man auf Schriften des späten Luther zurückgriff und ob, bzw. wie dabei ursprüngliche Intention und Aussage Veränderungen erfuhren oder weiterentwickelt wurden, wurde an ausgewählten Beispielen betrachtet, geprüft und zur Diskussion gestellt.

Helmar Junghans berichtete über »Johannes Aurifabers Lutherrezeption in seiner Tischredenausgabe«. Sie ist ein markantes Zeugnis für das Lutherbild nach 1566, das den Wittenberger nicht nur als Werkzeug Gottes, als neuen Mose und neuen Aaron, sondern auch als schlagkräftigen Polemiker zeigt. Durch minutiösen Textvergleich und in Auseinandersetzung mit den germanistischen Forschungen Birgit Stolz stellte Junghans heraus, daß Aurifaber (1519-1575) nicht nur durch eine redundante Übersetzungstechnik Tischreden Luthers ausschmückte, sondern auch – etwa bei der Übertragung lateinischer, von Luther verwandter Sprichwörter – grobe deutsche Spruchweisheiten überhaupt erst einfügte oder kreierte. So wurde Luther durch Aurifabers Tischredenausgabe eine Persönlichkeit, die sich nicht nur in der Polemik, sondern auch im alltäglichen Leben grobianisch äußerte und verhielt. Dies prägte das Lutherbild von Generationen. Aber Aurifabers Umgang mit den Äußerungen Luthers war keineswegs einheitlich. Er konnte durchaus auch durch gezieltes, in der historischen Situation begründetes Verschweigen manche Komponenten unterschlagen, wie z.B. solche Passagen, in denen Luther sich lobend über Melanchthon und dessen Schriften geäußert hatte. An anderen Stellen legte er dem Wittenberger wiederum

verachtenden Spott für seine Gegner in den Mund, fügte Verschärfungen hinzu, ergänzte Wertungen und ebnete theologisch Sperriges ein. Diese von einem sprachgeschichtlichen oder rein quellenorientierten Standpunkt aus als historische Verfälschung angesehener Umgang mit den Äußerungen Luthers, erweist sich unter rezeptionsgeschichtlichem Aspekt als Indiz für die Veränderung des Lutherbildes und seine Einpassung in neue historische Gegebenheiten.

Simo Heininen ergänzte diese Perspektive durch die Frage nach der Rezeption Luthers außerhalb des deutschen Sprachbereichs im Rahmen einer Untersuchung des skandinavischen Kontexts (»Übersetzung und Rezeption von Lutherschriften in Skandinavien im 16. Jahrhundert«). Dabei stellte sich heraus, daß die Bedeutung Luthers für die skandinavischen Länder bei weitem geringer ausfällt. Heininens statistische Aufstellungen bestätigten, was auch schon in früheren Forschungen über den Einfluß Luthers in Nordeuropa immer wieder angeklungen war: die Lutherrezeption konzentriert sich auf jene Texte, in denen es um Glaube und praktische Frömmigkeit geht, wie z. B. den Kleinen Katechismus, die Hauspostille und Gebete. Diese freilich erfuhren hohe Auflagen. Vergleichende Stichproben führten vor Augen, daß bei der Übersetzung durchaus auch in den Luthertext eingegriffen wurde, etwa durch Hinzufügen paraphrasierender Erklärungen oder Tilgungen polemischer Anreden, z.B. an den Papst. Darüber hinaus zog man – wie an dem Beispiel Michael Agricolas (1509-1557) deutlich wird – die Bibelübersetzung des Wittenbergers als Leittext für eigene volkssprachliche Übersetzungen heran. Durchgehend deutlich aber wurde, daß Lutherrezeption in den skandinavischen Ländern nicht von der Melanchthonrezeption zu lösen ist. Denn die Propagatoren der Reformation und diejenigen, die schließlich die entscheidenden kirchlichen Ämter bekleideten, hatten die Lehre Luthers als Schüler Melanchthons kennengelernt.

Die folgenden Referate sprachen jeweils charakteristische theologische Anliegen des 16. Jahr-

hundreds an, für welche die Zeitgenossen eine Orientierung unter Rückgriff auf Martin Luther und seine Theologie suchten. *Irene Dingel* zeigte am Beispiel der Auseinandersetzung um die *Adiaphora*, wie Joachim Westphal (1510-1574) Aussagen seines Lehrers aus alten Kontexten löste, um sie für eine neue Fragestellung Jahrzehnte später fruchtbar zu machen bzw. zu instrumentalisieren (»Lutherrezeption bei Joachim Westphal in den Auseinandersetzungen um die *Adiaphora*«). Voraussetzung dafür war eine rückschauende Identifikation gegenwärtiger, nach dem Interim aufgebrochener Krisensituationen mit jenen zu Luthers Lebzeiten. Obwohl man dem wahren und unverfälschten Luther, seiner Lehre und seinen Argumentationsmustern treu bleiben wollte, ohne das Objekt der Rezeption umzuprägen, entstand doch auf diese Weise ein neues Lutherbild, eine neue Lutherinterpretation und eine über Luther hinausgehende lutherische Theologie. An Westphals Sammlung von Lutherzitaten, die in der Frage der strittigen Wiedereinführung altgläubiger Zeremonien als sogenannter »freigelassener Mitteldinge« Orientierung im Sinne eines kompromißlos für den Erhalt der evangelischen Rechtfertigungslehre argumentierenden Wittenberger Reformators geben sollte, wird deutlich, daß das In-Gang-Kommen einer solchen Lutherrezeption verschiedene Bedingungen voraussetzt:

1. Die Überzeugung von Luthers geschichtlicher Rolle als Werkzeug Gottes,
2. die Wertschätzung seiner Schriften als Garanten göttlicher Wahrheit,
3. die sich dadurch ergebende unanfechtbare Autorität des Wittenbergers,
4. die Deutung der eigenen Gegenwart als auf das Weltende zugehende Krisenzeit,
5. die Überzeugung von der zeitlosen, Orientierung gebenden und überführenden Gültigkeit der Aussagen Luthers und schließlich
6. die herausragende und normierende Funktion der Lutherschen Rechtfertigungslehre.

Lowell Green lenkte mit seinem Beitrag zum »verborgenen und offenbaren Gott« sowie zu

»Gesetz und Evangelium« die Aufmerksamkeit auf zentrale Themen der Theologie Martin Luthers und deren Umprägung bei Matthias Flacius Illyricus (1520-1575), Matthaeus Judex (1528-1564) und Johannes Wigand (1523-1587) (»The shift in Flacius, Judex and Wigand from Luther to Scholasticism with special attention to the loss of ›Deus absconditus seu revelatus‹ and ›Law and Gospel‹«). Ausgehend von der Feststellung, daß Luthers Rede vom verborgenen und offenbaren Gott und der dahinter aufscheinenden spezifischen Unterscheidung von Gesetz und Evangelium schon von Melanchthon nicht in einer mit Luther kongruenten Weise aufgenommen worden sei, stellte er die Frage, ob Luthers »dynamic doctrine« über die Rezeption durch die Schüler nicht sukzessive durch die »scholastic formulations« Melanchthons ersetzt worden seien. Schon bei Flacius habe sich der allmähliche Verlust der rechten Unterscheidung von Gesetz und Evangelium bemerkbar gemacht. Dies sah Green auch darin begründet, daß in der Schülergeneration, wie z. B. bei Wigand und Judex, jene Korrelation der beiden Konzepte – verborgener und offener Gott einerseits und Gesetz und Evangelium andererseits – verloren ging und ersteres schließlich restlos aus dem theologischen Blickfeld verschwand. Daß dies Auswirkungen auf das Gottesbild haben mußte, das damit ebenso rezeptionellen Verschiebungen ausgesetzt war, lag in der Konsequenz. Dies – so stellte Green dar – hing freilich auch mit den über Melanchthon vermittelten methodischen und hermeneutischen Voraussetzungen zusammen, unter denen die Schülergeneration die Theologie Luthers aufnahm. Die von Luther früh entwickelten, aber bis in seine späten Schriften hinein durchgehaltenen, korrelierenden Konzepte vom verborgenen und offenbaren Gott sowie von Gesetz und Evangelium, hätten seine Schüler nicht adäquat durchzuhalten vermocht. Rezeption kam auf diese Weise als ein sukzessives Aufgeben theologischer Positionen in den Blick und gab Anstoß zu einem Nachdenken darüber, ob die Rede vom verborgenen und offenbaren Gott

sowie von Gesetz und Evangelium nicht durch die Theologie neu aufgearbeitet werden müsse und für die Kirche heute lohnend fruchtbar zu machen sei.

Einen eher auf Indienstnahme und Weiterentwicklung theologischer Positionen zielenden Akzent setzte dagegen *Robert Kolb* in seiner Untersuchung der Weimarer Disputation vom August 1560 (»Luther as an authority for Flacius and Strigel at Weimar«). Er zeigte, wie sowohl Flacius als auch Viktorin Strigel (1524-1569) Luther gleichermaßen heranzogen, um ihre entgegengesetzten Positionen im synergistischen Streit zu untermauern und zu festigen. Sie hatten sich ab 1558 in der Frage der Rolle des menschlichen Willen bei der »conversio« entzweit. Im Zuge der Weimarer Disputation beriefen sich beide hauptsächlich auf Luthers »De servo arbitrio« und »Enarratio Psalmorum LI ...« von 1538. Flacius argumentierte darüber hinaus mit Luthers Exegese zu Gn 1-3. Dennoch blieben sowohl Flacius als auch Strigel in erster Linie Schrifttheologen, auch wenn sie jeweils in unterschiedlicher Weise ihre eigenen Positionen in den Äußerungen des Reformators wiederzufinden suchten. Im Gegensatz zu Flacius ließ Strigel allerdings auch kritische Untertöne einfließen, besonders im Blick auf Luthers Gebrauch des Begriffs »necessitas absoluta« in »De servo arbitrio«. Flacius seinerseits tendierte dazu, Luthers Formeln noch zu radikalisieren, um seinem Anliegen, nämlich der Betonung von Gottes ausschließlicher Verantwortlichkeit für das Heil des Sünders, Nachdruck zu verleihen. Auf diesem Hintergrund sind denn auch seine Spit-

zenaussagen von der Urstunde als Substanz des gefallen Menschen und dessen Verkehrung von der imago Dei in die imago Sathanae zu sehen. Dies aber führte keineswegs dazu, daß Luther nun für Strigel nicht mehr als Gewährsmann hätte gelten können. Er fand seinerseits Lutherzitate, die seine spezifische Argumentation dafür stützten, daß der menschliche Wille »modo apprehensionis« der göttlichen Gnade zur Seite trete. Luther blieb also für beide eine Quelle zur Definition und Verteidigung ihrer einander entgegengesetzten theologischen Positionen, ohne darüber an Autorität einzubüßen.

Weiterführend und anregend waren nicht zuletzt die Diskussionen, in denen auch die übrigen Teilnehmer (*David Steinmetz*, *Günter Frank* und *Troels Stensgaard Pedersen*) durch ihre »statements«, Diskussionsbeiträge und kritischen Anfragen einen aktiven Part hatten, so daß alle die Gelegenheit wahrnehmen konnten, provokative Thesen auf den Prüfstand zu stellen, überholte Klischees auszuräumen und Forschungsdesiderate zu benennen. Daß die Rezeption Martin Luthers als reformatorischer Autorität sowie seiner Schriften und seiner Theologie als orientierunggebende Referenzpunkte schon zu seinen Lebzeiten begann und im Zuge kommunikativer Prozesse und im Rahmen des allmählichen Entstehens neuer konfessioneller Identitäten eine vielschichtige Entwicklung nahm, dürfte als unangefochten akzeptiert gelten. Deren Verlaufsformen und Strukturen auf dem Hintergrund historischer Ereignisse und der gesellschaftlichen Gemengelage zu erhellen, bleibt eine Aufgabe für die Zukunft.